

Eine eisenzeitliche Siedelung am Rorschacherberg

Autor(en): **Willi, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **29 (1939)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine eisenzeitliche Siedelung am Rorschacherberg

Grabungsbericht. Von F. Willi.

Im Rorschacherberg liegt nördlich von der Straße Hohriet-Hof, anschließend an das Gut Gruben, das Grundstück «Burg», das als obere und untere Burg schon vor 1500 in st. gallischen Lehenbüchern genannt wird. Es war einstiges Besitztum des Hofes Rorschach. Die obere Burg wurde 1724 an die Korporation Vierhöfe abgetreten, die untere verblieb den Rorschacher Hofleuten. Zu alemannischer Zeit waren die Güter in der Mark eingegliedert, die bis nach Grub reichte, und gehörten damals zum Gemeingute der Hofleute von Rorschach. Im Laufe der Jahrhunderte schied sich aus dem großen Territorium immer mehr Besitz als Sonder Eigentum aus. Die Abtrennung der Bürgergüter der Vierhöfe und von Grub reduzierte 1724 den einst so großen Flur- und Waldkomplex auf einen kleinen Bestand, dessen Rest nach weiteren Abtretungen und Verkäufen nunmehr das Genossengut der Rorschacher Bürgergemeinde bildet.

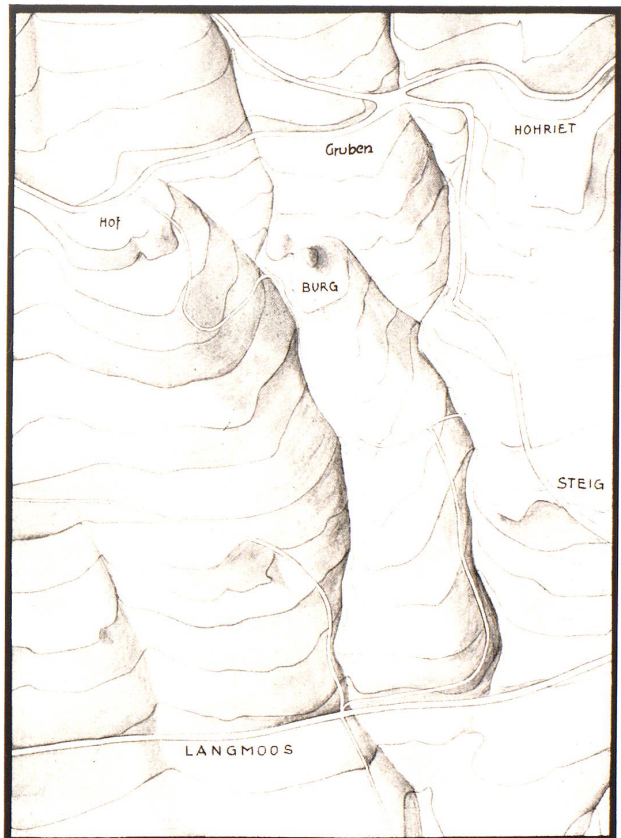
Das Gut umfaßt ein stark ansteigendes Gelände, das zwischen zwei Tobeln liegt, wird westlich vom Burgtobelbach durchflossen. Oestlich schließt sich seit Jahrhunderten die Burgwiese an. Das Gelände steigt von der untern zur obern Burg gegen Süden zu einem prächtigen Aussichtspunkte an, wo sich unter gleich günstigen Verhältnissen wie beim St. Annaschloß eine wehrhafte Anlage denken läßt. Dem Burgherrn wäre gegen Norden eine prächtige Sicht verblieben, und er hätte im befestigten Gelände von drei Seiten her nicht leicht von einem feindlichen Angriffe überrascht werden können. Weder Urkunden noch sichtbare Reste legten aber Zeugnisse für eine Burganlage ab.¹

Es lehrt die Erfahrung, daß der Name «Burg» als althergebrachte Flurbezeichnung mit größter Wahrscheinlichkeit immer auf einstige Bauten hinweist. Je nach der Oertlichkeit handelt es sich in solchen Fällen um mittelalterliche oder römische Ueberreste. Ein Augenschein mußte die Annahme bestätigen, daß die bestehenden Profile nicht wohl ohne menschliche Eingriffe zustande gekommen sein konnten. Definitiven

¹ Siehe auch: Flur- und Wirtschaftskarte um 1790. Rorschacher Neujaarsblatt 1936. E3 und E4.

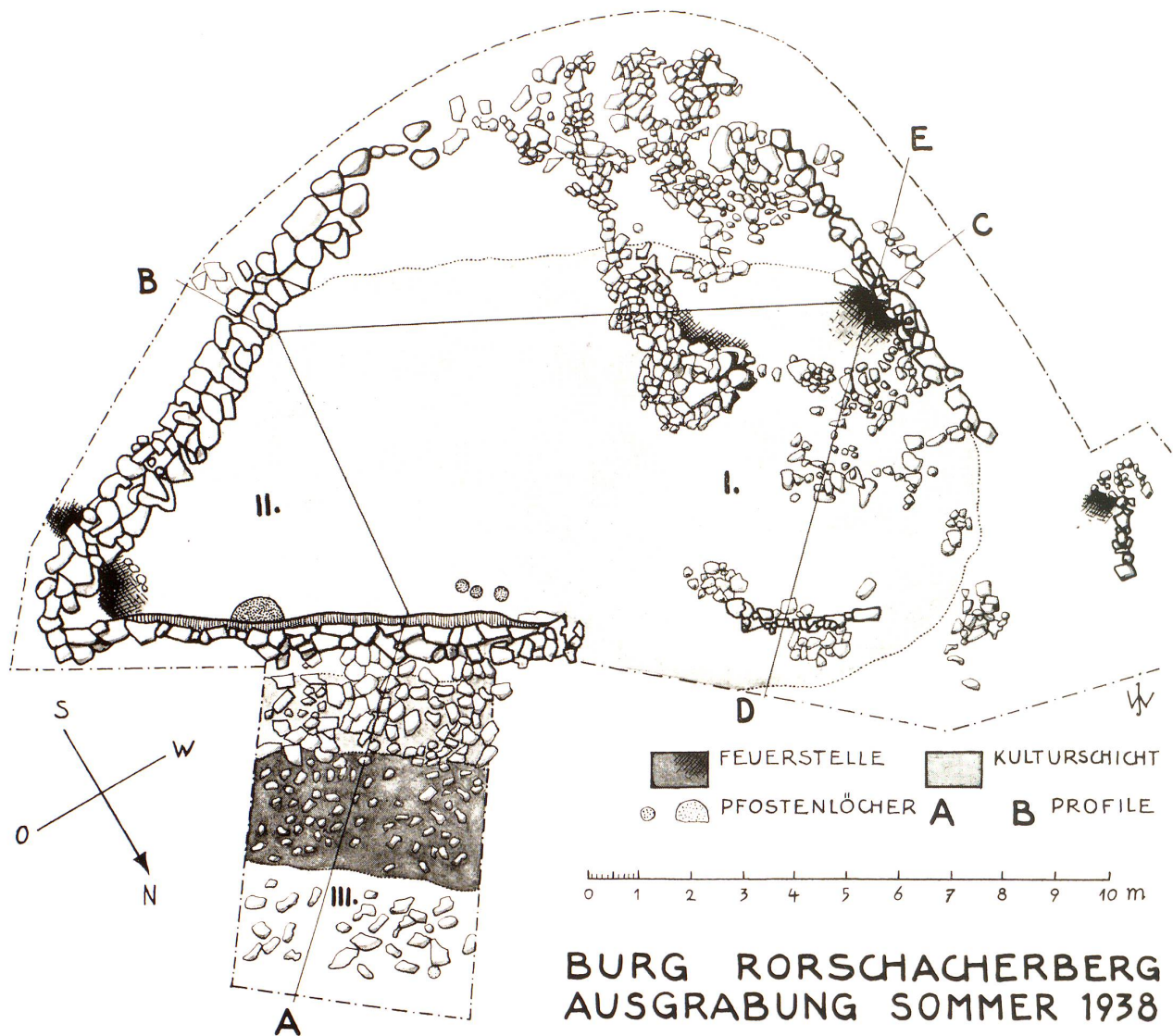
Aufschluß über den sachlichen Inhalt der durch die Tradition weitergegebenen Flurbezeichnung konnte nur eine Grabung bringen.

Der archäologische Arbeitsdienst, die Geschichtsforschung mit Pickel und Schaufel, hat in den Kantonen



Lage der Ausgrabungsstelle «Burg» am Rorschacherberg.

Aargau, Luzern, Baselland, in Graubünden und im St. Galler Oberlande zu äußerst bedeutsamen geschichtlichen und urgeschichtlichen Ergebnissen geführt, auf interessante Art die Vergangenheit der Heimat aufgehellte. Er hat denn auch in den letzten Jahren kantonale und lokale Behörden bewogen, die Heimatforschung

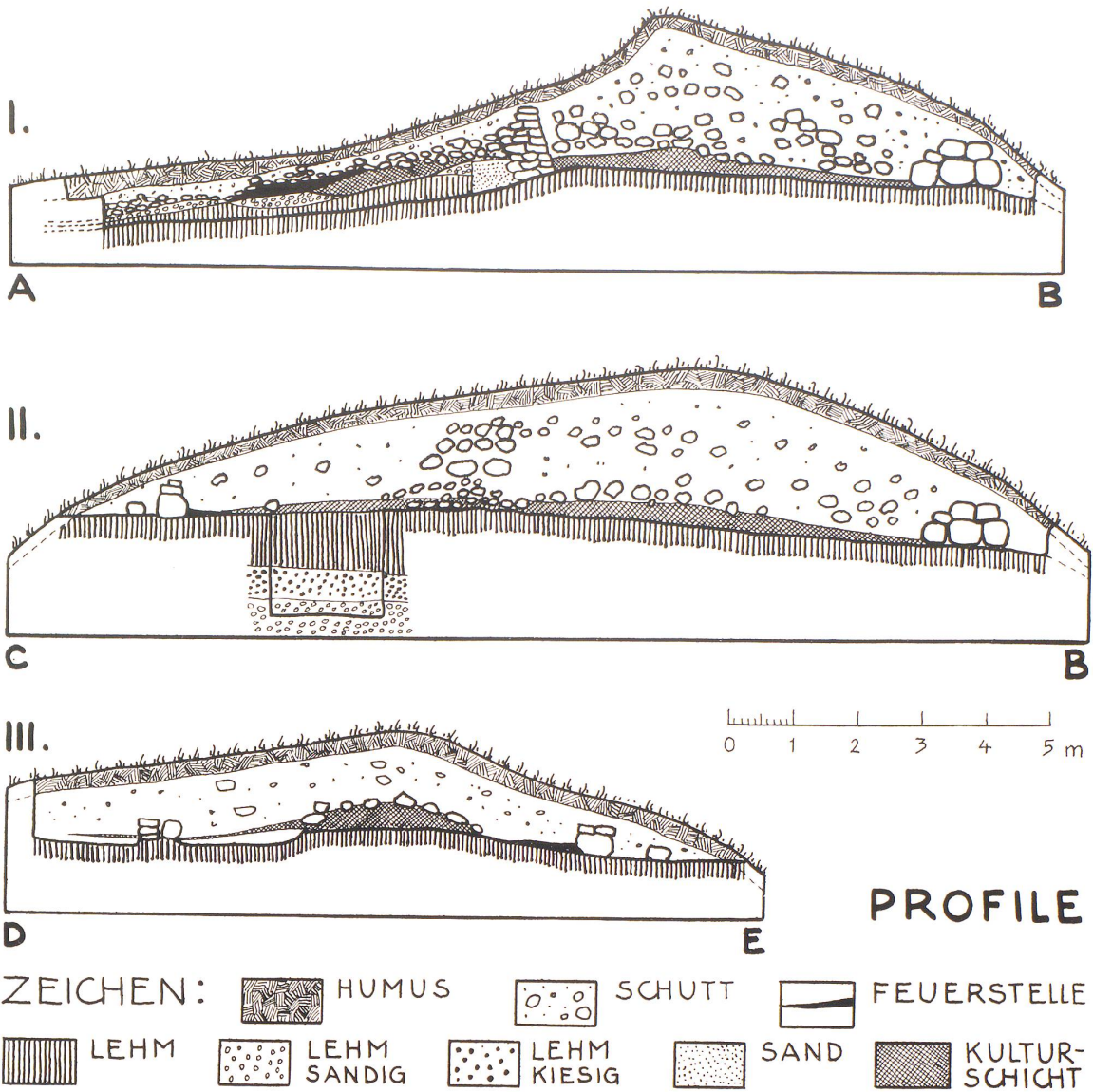


dieser Art aus dem Titel der Arbeitsbeschaffung zu unterstützen, da die Unterstützung in Form von Löhnen für eine geleistete Arbeit die wertvollste Art der Hilfe in schwerer Zeit ist. Diese Auffassung wird auch immer wieder durch den freiwilligen Arbeitsdienst in den Arbeitslagern bestätigt, so auch, um nur ein Beispiel anzuführen, bei den überaus erfolgreichen Ausgrabungen am Baldeggersee, wo während der letzten Monate Arbeiter und Arbeiterinnen mit sozial orientierter Unterstützung der Viscosefabrik Emmenbrücke beschäftigt werden konnten, statt sie rücksichtslos sich selbst zu überlassen.

Von solchen Erwägungen geleitet ermöglichten in erster Linie der Stadtrat von Rorschach und das Baudepartement durch Hrn. Regierungsrat Kobelt mit Subventionen die Ausgrabung, und die Baufirma F. Stam-

bach, Rorschach, stellte das nötige Werkmaterial zur Verfügung. Für diese Förderung sei der herzlichste Dank ausgesprochen. Die Leitung der Ausgrabung, die sich nach den vor einem Jahre für den Kanton St. Gallen aufgestellten Verordnungen über die Verwertung der Bodenfunde zu richten hatte, übernahm das Heimatmuseum. Die Korporation Vierhöfe, vertreten durch ihren Präsidenten Hrn. Bischof, Hohriet, gab als Bodeneigentümerin in sehr verdankenswerter Bereitwilligkeit ihr Einverständnis.

Die ersten Sondierungen im November und Dezember 1937 bezogen sich auf den in Abb. 1 ersichtlichen Kopf, der gegen Süden stark abfällt, gegen Norden mit einer auffälligen Wellung sich langsam senkt. Bereits die erste Sondierung, die zur Auffindung einer zirka 10 m langen Trockenmauer führte (Abb. 2), er-



schütterte die Annahme, allfällig mittelalterliche oder römische Bauten zu finden. Die Vermessungen bei den ersten Untersuchungen besorgte in sehr verdankenswerter Freundlichkeit Herr Ingenieur Knoll, St. Gallen. Zwei Quergräben durch die höchste Partie stellten überraschend eine Kulturschicht fest, die unter einer bis zu mehr als zwei Meter hohen Schicht aus schwerem eratischem Material, Verwitterungsprodukten und Humus lag, und führten zu weitem Mauerstücken ohne Mörtel und zu einer Feuerstelle. Abb. 3. Ein erstes keramisches Fundstück wies dann unzweifelhaft in die vorgeschichtliche Zeit. Einige weitere Probeabdeckungen ergaben, daß die ganze gegen Norden sich langsam senkende Terrasse ein vorgeschichtliches Wohngebiet sein mußte, vermutlich aus einer Zeit, in der

man bis heute den obern Bodenseewinkel als unbewohnt anzunehmen geneigt war. Der Volksmund hatte in seinen verschiedenen Flurnamen eine mehr als 2000 Jahre alte urgeschichtliche Tatsache aufbewahrt, von der die Archive nichts mehr wissen konnten. Ueber den von dem vorgeschichtlichen Menschen verlassenen Boden fuhren Wind und Wetter zerstörend dahin, wuchs der Wald. Dann kam der mittelalterliche Mensch, der den Boden wieder der Viehweide nutzbar machte. Mit Mühe schob er die Steintrümmer, die den Hügel gleich einer zerstörten Burg aus einer deutlicher in der Ueberlieferung verbliebenen Zeit krönten, auf Haufen, ging mit Hacke und Sense darüber, und dabei gingen die Flurnamen weiter von Mund zu Mund.

Die Hauptgrabung wurde in den Monaten August



Abb. 1. Ansicht von Süden her. Sondierungsgräben.



Abb. 2. Trockenmauer auf der Nordseite. Feld II.

und September 1938 ausgeführt, wobei Herr J. Wahrenberger in zuverlässiger Weise die Vermessung besorgte. Es erfolgt der Bericht darüber an Hand des Tagebuches der Leitung. Die meisten Rätsel umschloß zunächst der Hügelkopf, welcher schichtenweise abgetragen werden mußte. Im westlichen Felde I lag unter Verwitterungsmaterial und Steinschichten eine 20 bis 30 cm dicke Kulturschicht mit Keramik- und Knochenresten, einem Glätter und einer knöchernen, langen Pfeilspitze (Profil III und Abb. 10). Neue Trockenmauerzüge in der Nähe der Feuerstelle konnten Teile einer den ganzen Hügel umfassenden Schutzanlage sein (Abb. 4 und 5). Viele Knochen und Scherben fanden

sich zwischen den abgestürzten und vielleicht auch zusammengetragenen Steinen. Unter der Feuerstelle (Abb. 5) lag 1 m tief rötlicher, mit kleinen Kohlenstücken durchsetzter Lehm. Dann folgten lehmiger und kiesiger Sand (Profil II). Es war also nur mit *einer* Kulturschicht zu rechnen, auch in den Feldern II und III. Sie ist in dem Grundrisse mit dunkler Farbe im ganzen Umfange angegeben. Die schichtenweise erfolgte Abtragung legte neben der Feuerstelle in Feld I tatsächlich die wohl 10 m lange südwestliche Abschlußmauer frei (Abb. 4), dann noch weitere vereinzelt Stücke eines sicher zu erkennenden Mauerwerks, das im Grundrisse mit einer festen Kontur aus den übrigen Steinlagen herausgehoben ist.

Lockerer lagen die Steinansammlungen im Feld II (Abb. 6). Bei der Wegschaffung der wirren Steinlagen erschien jetzt die Schauseite der bei den Sondierungsarbeiten gefundenen nördlichen Mauer. Sie erreichte stellenweise eine Höhe von 1,20 m, aus ziemlich flachem Steinmaterial in mauertechnisch schöner Form erstellt (Profil I, Mitte). Zur Ueberraschung erschien nun auch die Mauer am Hange gegen das östliche Tobel (Abb. 8 und Grundriß). Hier wie bei den Umfassungsmauern im Felde I bildete mächtiges Erraticum die Unterlage. Das Haupt bestand sehr häufig aus Sandsteinplatten, wie sie im Bachbett des östlichen Tobels leicht gebrochen werden können. Abb. 7 gibt einen Ueberblick über das ganze abgedeckte Feld II. Im Mauerwinkel ist in Abb. 8 eine steingefäßte Feuerstelle sichtbar. Die Brandschicht zog sich sogar unter dem Mauerwerk gegen das Tobel weiter (Grundriß und Abb. 8). In der Kulturschicht und eingebettet zwischen den Steinen lagen wieder Tonscherben und Knochen wie in Feld I. In der Nähe der nördlichen Mauer konnten nach säuberlicher Freilegung des Lehmgrundes Pfostenlöcher gefunden werden. (Siehe Grundriß.)

Schon bei den Sondierungsarbeiten gab das an die nördliche Mauer anstoßende Feld III zu allerlei Vermutungen Anlaß. (Siehe Grundriß.) Nicht tief unter dem gewachsenen Boden und verhältnismäßig geringen Steinlagen kamen Brandspuren zum Vorscheine (Abb. 9, Grundriß und Profil I). Zunächst bei der Mauer lag eine Sandgrube mit senkrecht geschnittenen Wänden. Daran schloß sich eine etwa 30 cm dicke Kulturschicht, die sich in der Mitte in einem etwa zwei m breiten Bande quer über das Feld zog und mit einer dicken Brandschicht überdeckt war. In diese waren gerötete und geschwärzte kleinere Steine, von Hitze rotgebrannt und mit Quarz durchsetzter Lehm eingelagert. Unwillkürlich wurde man bei der Abdeckung an eine eingedrückte Ofenanlage erinnert, deren Konstruktion nicht mehr genau zu erkennen war. In der Brandschicht

lagen zahlreiche schwarzgebrannte Scherben. Das Rätsel löst sich vielleicht besser, wenn noch ein viertes Feld westlich angeschlossen wird. Aber auch gegen die See-
seite hin setzt sich die Kulturschicht fort. Im östlichen Winkel des Feldes III wurde mit dem letzten Spaten-
stiche noch einmal eine Brandschicht angeschnitten. Der Raum zwischen der Trockenmauer und der Brand-
stelle war mit runden und flachen Steinen ausgefüllt, die zu einem eingestürzten Mauerwerk gehören konnten
(Grundriß und Profil III).

Als Bodenfunde wurden Tonscherben, Tierknochen und einige Knochengeräte gehoben. Der Verlauf der
Grabung läßt vermuten, daß in dem sich an das Feld III anschließenden Terrain wahrscheinlich aus-
gibigere Fundstellen zu erwarten sind. Glücklicherweise gibt aber das Fundmaterial für eine erste Zeit-
bestimmung Anhaltspunkte.

Dem Lehm der gröbern Keramik sind Sand- und Quarzkörner beigemischt, offenbar um die Haltbarkeit
zu vergrößern. Es liegen Reste von grauer, rotge-
brannter und innen geschwärzter Ware vor. Der größte Teil ist Freihandarbeit. Die grauen Gefäßhalsstücke und
der Boden (Abb. 10 2) sind deutliche Erzeugnisse der Töpferscheibe. Die Oberfläche der Tonware ist porös.
Große Stücke von Gefäßwandungen fehlen leider. Eines aber weist auf ein Gefäß mit bedeutendem Durch-
messer hin. Zahlreich sind die kleinen Bruchstücke, da die Keramik, die nicht zufällig in die Kulturschicht
eingebettet war, schon früh zwischen dem Steinmaterial zerstört worden sein muß. Daneben fanden sich aber
auch Henkel und Böden von Henkeltöpfen. Die Henkel liegen unterhalb des Gefäßbrandes. Auch Stücke mit
Buckeln und Knuppen, undurchbohrt, zum Tragen des Gefäßes, sind vorhanden (Abb. 10 3, 4). Die Ornamentik
weist auf die Funde in Gutenberg-Balzers und Mont-
lingen hin (Abb. 10 2, 3, 4). Im Felde III wurden auch einige Eisenstücke gehoben, flach und keilförmig, an
durchbohrtem, kleinem Blech eine Drahtschleife. Nach den bisherigen Aufschlüssen muß die Siedelung auf der
Burg zeitlich in die Eisenzeit verwiesen werden. Hoffentlich macht eine weitere Grabung noch eine ge-
nauere Zuweisung möglich. Die Funde gehen in das Heimatmuseum Rorschach über.

Herr Keller-Tarnuzzer, Sekretär der Gesellschaft für Urgeschichte, für dessen immerwährende freundliche
Beratung bei der oft rätselhaften Aufgabe auch hier aufrichtiger Dank ausgesprochen sein soll, schreibt in
einer Berichterstattung nach einem Besuche auf der obern Burg: «Wir wissen also zum ersten, daß um die
Zeit von 600 oder 500 v. Chr. auf der obern Burg Menschen hausten und wissen auch, welchem Volke diese
Menschen angehörten. Wir wissen auch, daß sie den



Abb. 3. Versuchsgraben mit Feuerstelle in Feld I.



Abb. 4. Westliche Trockenmauer in Feld I.

Platz mit einer Trockenmauer gegen Angriffe sicherten. Diese Trockenmauer besteht aus einem Fundamente mit starken großen Blöcken, auf denen plattenartige Steine aufgelagert sind. Hinter ihr ließ sich bei den damaligen Kampfmitteln der Platz sehr leicht verteidigen. Wir



Abb. 5. Feuerstelle in Feld I mit freigelegter westlicher Umfassungsmauer.



Abb. 6. Abdeckungsarbeiten in Feld II. Blick gegen Osten.

wissen aber heute noch nicht, ob der Platz eine eigentliche Siedelung war oder ein Refugium, ein Zufluchtsort. Die weitere Forschung muß dieses Problem noch aufklären.

Hallstattsiedlungen und Hallstattfluchtburgen sind in der Schweiz noch sehr wenige bekannt. Im Kanton St. Gallen gehören hierher nur der von Dr. Bessler untersuchte Montlingerberg und der oberste Teil des Castels bei Mels, der letztes Jahr ausgegraben wurde. Im Kanton Thurgau kennt man nur die Siedlung von Hohenrain bei Wäldi. Dann aber müssen wir schon in den Kanton Baselland und in das Fricktal zu weitem Fundplätzen reisen. Um Gelterkinden und Sissach herum gibt es einige Siedlungen und Fluchtburgen, dann auf dem Zeinigerberg und in Dürrenäsch im Kanton Aargau. Das ist im ganzen sehr wenig, wenn wir an die Hunderte von Steinzeit- und Bronzezeitsiedlungen denken, die wir bis zur Stunde kennen. Darum ist es nicht nur vom lokalthistorischen Standpunkt aus interessant,

daß die Stelle am Rorschacherberg genau erforscht wird, sondern vor allem auch von allgemein urgeschichtlichen Gesichtspunkten aus wichtig. Die Ausgrabung wird einen wertvollen Beitrag zur Siedelungsgeschichte der Ostschweiz bringen, über die volkliche Zugehörigkeit der Bewohner und über deren Wohnweise und Kultur.»

Der Name Eisenzeit ist die übliche Bezeichnung für das erste Jahrtausend vor Chr. Die gegenwärtige Forschung unterscheidet dabei zwei Kulturepochen, eine *ältere* oder erste Eisenzeit, benannt nach dem berühmten Fundorte *Hall* in Oesterreich, 1000—500 v. Chr., und die *jüngere*, zweite Eisenzeit, die den Namen von der reichen Fundstelle *La Tène* am Neuenburgersee übernommen hat, 400—58 v. Chr. Die beiden Kulturen unterscheiden sich nach ihrem Typus streng von einander. Das schließt aber nicht aus, daß die Hallstattleute in ihrer Endzeit und die Träger der *La Tène*-Kultur in ihrer Anfangszeit in unserm Lande noch nebeneinander gelebt hätten. In Gegenden, wo die Siedlungsgebiete der beiden Kulturträger sich berührten, mußten sich auch nachbarliche Einflüsse geltend machen.

So drang die erste Eisenzeit schon auf friedlichem Wege in die bronzezeitlichen Pfahlbauten ein, wie tatsächlich in verschiedenen Pfahlbaustationen neben stein- und bronzezeitlichen Hauptfunden auch solche aus der Eisenzeit gefunden wurden. Daraus kann man allerdings auch schließen, daß die Wasser- oder Ufersiedelungen später wiederum benützt oder durch Landsiedelungen abgelöst worden seien. Es liegt aber auch ein Beweis darin, daß der Uebergang von der späten Bronzezeit in die Hallstattperiode in friedlicher Durchdringung erfolgte. Tatsache ist gleichfalls, daß in dieser Zeitenwende die Pfahlbaukultur unterging, speziell die Seestationen entvölkert wurden.

Gams und Nordhagen haben durch ihre vorzügliche Untersuchung über die nacheiszeitlichen Klimaschwankungen eine zuverlässige Erklärung begründet. Zur Zeit der Pfahlbauten erreichte das Klima seinen Hochstand (ca. 1200—850). Es sanken See- und Grundwasserspiegel. Dabei mochten wohl noch einzelne Hochwasserkatastrophen über die Siedlungen hereinbrechen, wie auch eine solche der Arboner Pfahlbaustation ein Ende bereitete. Die Wälder lichteten sich. Föhre, Eiche und Buche breiteten sich aus. Von ca. 850 v. Chr. an verschlimmerte sich das Klima. In der hereinbrechenden kühlern und feuchten Periode stiegen die See- und Grundwasserspiegel wieder. Tanne und Buche begannen in den Waldbeständen zu herrschen. Reichliche Moorbildung setzte ein. Uralte Siedlungsstätten an den Seen mußten verlassen werden, und um das Leben der Hall-



Eduard Vallet: Sonntagmorgen

Illustration zu Beitrag „Kunst und Volk“, Seite 46/48

stattleute zu belauschen, müssen wir die Schritte auf die waldbestandenen Höhen lenken. Die Bevölkerung flüchtete sich in die höhern Lagen des Mittellandes oder wanderte ab. Es fehlen für diese Zeit auch die Paß- und Bergfunde wie auch die Grabhügel in den Alpen. So drängte sich die spärlicher gewordene Bevölkerung in die Niederungen. Ihre Kultur breitete sich über das ganze Gebiet vom Bodensee bis zum Genfersee aus.

Die Ausgrabungen in den eisenzeitlichen Höhensiedlungen und vorab die vielen Männer- und Frauengräber im Flachlande geben uns den Einblick in eine reiche Kultur, ihre Waffen und Werkzeuge, den Schmuck, den Totenkult und damit auch in die Lebensweise. Dabei war die Einführung und die Nutzbarmachung des Eisens in dieser Zeit wie in allen folgenden Perioden von unwäldendem Einflusse auf die technische, speziell die kriegstechnische Entwicklung der Hallstattleute. Zuerst findet sich das Eisen spärlich neben der Bronze als kostbares Neumetall. Dann aber kommen bald eiserne Klingen als Waffen in Gebrauch. Ursprünglich brachten ostische Händler das Erz nach dem Westen, zuerst in verarbeiteter Form, dann als Rohmetall. Es wurde aber auch durch eindringende Völker mitgebracht. Jedenfalls wurde es auch im Lande selbst gesucht, gefunden und in primitiven Anlagen verhüttet, wie die Untersuchungen ergeben haben. Trotzdem wurde die Bronze nicht verdrängt, sondern für die vielen Geräte der Hallstattzeit, für Waffen, besonders aber für Schmuck, noch jahrhundertlang weiter benützt.

Die volkliche Zugehörigkeit der Hallstattleute ist noch nicht allseitig abgeklärt. Ob z. B. in Graubünden und Tessin sich die Völkerstämme der Ligurer (Bronze), Etrusker (Hallstatt) und Kelten (La Tène) zeitlich folgten, ob sie noch nebeneinander in teilweiser Vermischung bestanden und sich später in Graubünden mit den deutschen Einwanderern zu einer Einheit zusammenschmolzen, ist noch nicht beantwortet.² Andere Forschungen ergeben Zusammenhänge der Hallstattleute mit illyrischen Stämmen. Aber auch keltische Einflüsse machten sich in dem Gräberinventar bemerkbar.

Die La Tène-Zeit bedeutet für West- und Mitteleuropa den Einbruch der Volleisenstufe, die von den nach Osten strömenden keltischen Scharen auf friedlichen wie auf kriegerischen Wegen rasch ausgebreitet wurde. Sie brachte einen außerordentlichen Fortschritt, und die vielen Funde geben ein eindrucksvolles Bild von Jagd und Krieg, von Viehzucht und Ackerbau, Handel und Verkehr, ausgebildeter handwerklicher Technik dieser Kultur. Es bürgerte sich die Drehscheibe zur

² Tschumi, Urgeschichte der Schweiz.



Abb. 7. Ueberblick über Feld II.



Abb. 8. Feuerstelle im Felde II, wo die beiden langen Trockenmauern zusammenstoßen.



Abb. 9. Abdeckung von Feld III mit der großen Brandstelle.

Erstellung der Tonware ein, die in regelrechten Töpferöfen gebrannt wurde. Die unentbehrlichen Eisengeräte wurden mit Münzen bezahlt. Es entstanden Städte, stark umwallt mit Mauern. Dazu gehören die 12 Städte der Helvetier, die bei der Auswanderung nach Gallien zerstört wurden, deren Namen aber in dem Berichte Cäsars nicht genannt sind. Ohne Zweifel gehörten Vindonissa, Basel und Bern, mit größter Wahrscheinlichkeit auch

Zurzach (Tenedo) und Zürich (Turicum) dazu. Keltische oppida dürften aber auch die Namen mit der Endsilbe -dünun bezeichnen. Sie ist gleichbedeutend mit dem deutschen Worte Zaun und bedeutet in der Zusammensetzung so viel wie eingegatter Ort, Burg, befestigte Stadt: Noviodunum (Neuenburg, jetzt Nyon), Eburodunum (Eibenburg, jetzt Yverdon), Minnodunum (Ziegenburg, jetzt Moudon, deutsch Milden), Salodurum (Solothurn). Mit den Kelten treten wir bereits in die geschichtliche Zeit ein. Es naht das Jahr 58 v. Chr. und damit der Schicksalstag der Helvetier unter Diviko bei Bibracte, wo nach Cäsars brutal einfachem Berichte das Heer der Helvetier vernichtet wurde, so daß nur noch die Weiber und Kinder übrig blieben, die unter dem Schutze der Nacht flohen.

Die erste Besiedelung des Montlingerberges fällt in die endbronzezeitliche-frühhallstattische Periode. Nach der verdienstlichen Erforschung von Dr. Bessler und den Beweisführungen von Prof. Merhard, Stolz, Pauli

und Walde³ müssen nachher illyrische Kulturträger bis in das Rheintal oberhalb des Bodensees vorgewandert sein und dem Montlingerberge eine La Tène-zeitliche Hallstattkultur gebracht haben. Bei einer weiteren Untersuchung der Siedelung auf der obern Burg ist nicht ausgeschlossen, daß auch da die Untersuchungen in Gutenberg-Balzers und die Montlingerfrage noch mehr berührt werden, zumal damals im schweizerischen Mittellande die keltische Eisenzeit längst heimisch war.

Heute ist die erste Grabungsperiode abgeschlossen. Vertragsgemäß ist das Ausgrabungsgebiet wieder ansaatbereit gemacht, und die notwendigerweise ausgehobene Steinmasse liegt zugedeckt am Südhange des Hügels. Wir hoffen, daß sich noch Mittel finden lassen, auf der obern Burg eine ganze Arbeit zu leisten, vielleicht auch noch auf die *untere* Burg ausdehnen, wohin weitere Spuren weisen.

³ Siehe Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 39, Seite 45/46.



BURG RORSCHACHERBERG.
AUSGRABUNG SOMMER 1938

Abb. 10. $\frac{1}{4}$ natürlicher Größe. 1. Halsstücke ohne Ornamentik. 2. 3. Verzierungen aus aufgesetztem Wulst mit Daumeneindrücken. 4. Rand mit übergezogenen Lappen. 5. Buckel und Knuppen, nicht durchlöchert. 6. Henkel. 7. Glattrandiges Halsstück und Boden mit Töpferscheibespuren. 8. Bodenstück mit Speiseresten. 9. Knochengeräte. 10. Knöcherner, lange Pfeilspitze.